

3. S. n. Trinitatis Neuzelle Ratzdorf 28. Juni 2020

Das Gleichnis vom verlorenen Sohn Lk 15. 11 - 32

Ihr Lieben

So wie ich versuche Euch die Schrift auszulegen, wie ich versuche mit Euch zusammen herauszubekommen, weshalb es gut und wichtig ist auf das zu hören, was in der Bibel steht, auch warum es wichtig ist das zu verstehen und auch zu verstehen, was das ganz genau mit deinem und mit meinem Leben zu tun hat, **genauso hat das Jesus auch gemacht.**

Jesus ist durch sein Land gezogen, hat zu seinen Menschen gesprochen und von Gott erzählt. Er hat gesagt, ich weiß, was Gottes Wille ist und ich will EUCH sagen, was das für EUCH bedeutet und wie IHR EUER Leben danach ausrichten sollt.

Seine Botschaft wiederholt er, ohne müde zu werden und er versucht mit immer neuen Bildern seinen Hörern geistig auf die Sprünge zu helfen. Offenbar haben die manchmal Verständnisschwierigkeiten gehabt. Darum hat er ihnen Beispielgeschichten erzählt, damit sie es auch wirklich kapieren.

Wir nennen diese Geschichten auch „Gleichnisse“ und so ein Gleichnis ist die Geschichte vom „Verlorenen Sohn“.

Mir, meine Lieben, bedeutet dieses Gleichnis mehr, als manch anderes. Ich habe genau an dieser Stelle das Gefühl, das hat ja mit meinem, und vielleicht sagt einer von EUCH mit meinen auch, also mit unserem Leben ganz viel zu tun. Ich sag es so deutlich: Es kommt mir da auch einiges heftig hoch. Davon will ich Euch erzählen.

Das dazu gesprochen:

Ich finde es unheimlich wichtig, dass wir untereinander erzählen, wenn uns ein Wort aus der Heiligen Schrift besonders berührt.

Ein anderer Grund, weswegen ich über dieses Gleichnis in den vergangenen Tagen besonders nachgedacht habe, ist, ich ahne, so wie wir beständig vom Unrecht hören, das in unserer Gesellschaft Menschen Menschen an tun, und es gibt offenbar keinen Gerechten unter der Sonne, den wir erkennen könnten, gibt es nur eins, um dieser vergifteten Welt heraus zu kommen: Sich ans Werk der Vergebung und der Versöhnung zu machen. Und genau dafür steht dieses Gleichnis, das wir als das Gleichnis vom verlorenen Sohn kennen.

Ihr Lieben, vielleicht darf ich einmal so unkorrekt und einseitig sein, wenn ich heute an „Verlorene Söhne“ erinnere und über sie nachdenke. Dass ich zu „Verlorenen Söhnen“ ein besonderes Verhältnis habe, wisst IHR ja.

Mir geschah etwas Besonderes: Je mehr ich über dieses Gleichnis nachdachte und seinen Bezug zu den Menschen, zu Söhnen, die aus dem Rahmen gefallen waren, die aus dem Gefallen gefallen waren, wie es der verlorene Sohn getan hatte, desto mehr verloren sich diese Menschen für einen Moment aus meinem Blick und ich machte eine wunderbare und ganze andere Entdeckung und von der will ich Euch jetzt erzählen.

Je länger ich nachdachte, umso mehr und mehr war mir, als erzählte das Gleichnis Jesu von mir! Ich höre das Drama meiner Lebensgeschichte erzählt. Nein, je länger ich nachdenke, umso deutlicher wird mir, ich bin nicht nur eine Person in dieser Geschichte. Jede andere Person bin ich auch.

Ich erkannte: So wechselnd war mein Leben, dass ich ein Sohn war, der sich auf den Weg machte, hinaus aus seinem Vaterhaus: „Was kostet die Welt?“ – und: „Ich habe alles unter Kontrolle!“ und: „Es wird mir alles gelingen!“ und: „Die Menschen sind meine Freude“ – und: „Ich habe Gäste, denen ich voll einschenke! - Ich habe ein Recht auf genau dieses Leben und keiner wird es mir nehmen. Auch mein Vater nicht, dieser alte Spießler, dessen Leben bestimmt ist von Sorge und Vorsorge und Absicherung und Angst und Vernunft – und zaghaft ist er geworden, welch ein armseliges Leben“. „Das“, so sprach ich Sohn, „ist nicht mein Leben.“. Und: „Ich“ sagte ich Sohn, „wage etwas und ich setze auch etwas auf eine Karte und ich wage auch das Risiko zu verlieren. Lieber will ich untergehen, als mich in mit Mittelmäßigkeit zufrieden zu geben.“

Solch ein Sohn war ich und bin ich wohl auch und werd's wohl auch bleiben, ein bisschen vielleicht immer noch, alt gewordener Sohn, der ich nun bin und mein Vater ist längst gestorben.

Ja, ich bin der Sohn, der in eine tiefe Traurigkeit gefallen ist. Ich bin ein leerer Sohn geworden., ein hohler. Ich rufe in mich hinein und es schallt, wie in einer großen leeren Höhle. Und ich stelle meine Fragen, ich rufe sie, ich schreie, - meine Fragen werden auf mich

zurückgeworfen, wie das Echo zurückwirft, was der Wanderer, in eine Schlucht hineinrief.

Der Boden unter meinen Füßen war weich geworden und wenn ich schon nicht mit den Schweinen aus einem Trog fressen musste, suchte ich doch immer neu alles in mir stumm zu machen, was mit seinem Finger auf mich zeigt und spricht: „Du armer Irrender, du blinder Mensch!“ Ich schaltete das Radio an und ich machte es lauter, denn ich wollte die Stimmen nicht hören, die rufen: „Öffne die Augen und sieh!“ So war es mir: Hätte ich gekonnt, jeden Spiegel hätte ich zerschlagen. Mehr Wein, damit ich im Dämmern versinke und meinem Elend entfliehe.

Dann habe ich nicht mehr das Geld für den Wein und finde keine Frau mehr, die mir durch die Nacht hilft und jedes Wort bleibt mir im Hals stecken, längst höre ich nichts mehr, wie ein Echo. Alles, was ich tönte, ist verschluckt, als würde vor mir ein Wortefresser stehen.

Aber so war es dann, das auch: Ich war auch der, in dessen fürchterliche Dunkelheit das Licht meines Vaters einen Funken leuchtet. Immerhin, einen Funken, dem will ich hinterher folgen!

Ich glücklicher Sohn: Ich weiß, wohin ich umkehren muss!

Ich bin der Vater. Ich bin der Vater, der seinen Sohn liebt und den anderen Sohn und auch die Töchter, die er hat. Mit den Händen, die ich habe, will ich meine Kinder beschützen und meinen Kopf strenge ich an, damit ich gut Wege für meine Kinder finde.

Mit meinen Ohren muss ich hören, was mein Sohn redet und ich kann meine Ohren nicht verschließen, wie er redet und sich breit macht vor mir und seinen weiten Blick über mich hebt, der blinde Sohn!

„Gib!“ ruft dieser Sohn und hält seine Hände auf und redet von seinen Rechten und davon, dass er alles besser machen will, als ich es getan habe. Meine Augen sehen ihn gehen und es droht mir das Herz zu zerreißen.

Oh mein armes, verblendetes, blindes Kind – wie sehr hoffe ich, dass dich kein Schade trifft, wie du so töricht dahin gockelst, du Stolzer.

Ich glücklicher Vater! Ich sehe meinen Sohn, müde und schwach ist er und jeder Schritt ist ihm schwer. Aber er geht und er irrt nicht, das hat er

nicht vergessen, dass ich da sein werde für ihn – immer! Ich war zornig auf meinen Sohn, ich schrie hinter ihm als er ging: „Geh nur!“ – rief ich „Du dummer Mensch!“ Und es bitterte mich sehr.

Nun ist mir das Herz voller Tränen des Glücks: „Komm, mein Verlorener, komm vor mich, lass mich dich in meine Arme schließen, rede nicht, erkläre nichts! Du bist wieder da, das ist mehr als jedes gute Wort!“

Mein Leben ist ein Fest.

Ich glücklicher Sohn: „Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang, und ich werde bleiben im Hause meines Vaters immerdar.“

Den Bruder habe ich nicht vergessen. Bin ich auch jemand, der treu und redlich seinem Tagewerk nachgeht. Jemand, der seine Pflicht tut und alles tunlichst unterlässt, was Ungehorsam wäre. Ich bin fleißig. Manchmal bin ich auch hochmütig und schaue auf die herab, die sich über alles hinwegsetzten, was recht und billig ist. Manchmal bin ich auch neidisch auf die Freiheit, die die Anderen sich nehmen und ich sag's jetzt ganz leise, ich wünschte mir schon auch mal den Mut, mich über all das hinwegzusetzen, was mir für gut und richtig vorgesetzt wurde. Nun, da mir der Mut fehlte, so will ich es jetzt wenigstens nicht ertragen, dass dieser Heimgeschlichene über mich gesetzt wird. Und doch, wie könnte ich mich meinem Vater widersetzen, er nimmt mich doch auch in seine Arme. Und in seinen Armen bin ich mit meinem Bruder. Er riecht nicht gut, ich will's ertragen. Ich will bei ihm bleiben, ja er war tot und ist wieder lebendig geworden.

Jesus? Jesus erzählt von Gott, wie von einem Vater. Jesus erzählt mir von Gott, wie von einem Leuchtturm. Da, und da, leuchtet mir der Lichtstrahl den Weg. Also mache ich mich auf und folge seinem Schein. Ich gehe nach Hause und ich werde ankommen.

Amen